**Zeitschrift:** Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege:

Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

Herausgeber: Elektro-Homöopathisches Institut Genf

**Band:** 11 (1901)

**Heft:** 12

Rubrik: Freundlichkeit und Wohlwollen

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rirche diese Sitte, als noch dem heidnischen Altertume enstammend, nicht immer gebilligt.

Aber ber Baum hat festen Stand gehalten und hat sich im gangen Christentum, also auch unter fatholischen Bölfern, eingebürgert. Allerdings ist das Symbol seines Lichtes, seit der driftlichen Zeit, ein gang anderes geworben. Dasfelbe verfinnbildlicht feitdem nicht mehr die materielle Wiedergeburt ber Raturfrafte und Die Wiederkehr ber Sonne ; nein, es ward jum weit erhabeneren und hochidealen Symbol bes Aufgebens eines reingeistigen Lichtes welches, die gange Erde bestrahlend, die Finsternis, die sie umhüllte, zerteilt hat; es ward zum Symbol ber Geburt einer die Seelen ftarfenden und emporhebenden, mahrhaft göttlichen Rraft: zum Symbol der Geburt des Kindleins Jesu, des Erretters und Erlösers ber Welt.

Ja, zu Weihnachten war's, in der geweihten, heiligen Racht, in welcher "das Wort ift gum Fleisch geworden"; in der Nacht in welcher Jesus Chriftus, die göttliche mit ber menschlichen Natur verbindend, als Mensch geboren wurde; zu Weihnachten war's daß das wahre Licht über die Welt gekommen ift; das Licht ber Wahrheit; das Licht der unendlichen göttlichen Büte; bas Licht ber unbegrenzten Liebe, bereit fich felbst zu opfern um für uns Unabe und Frieden zu erlangen. Weihnachten ift bas Feit des neuen Seiles der Welt, das wahre Fest ber Hoffnung, des reinen Seelenglücks, ber Nächstenliebe, bes Friedens. Feiern wir Weihnachten und fingen wir mit ben Engeln "Chre fei Gott in den Soben und Friede ben Menschen auf Erden die eines guten Willens find." -

Weihnachten!

Beilige Christnacht!

Weihnachtsglocken!... Stimmen der Liebe und der Hoffnung!... Läutet, ihr Glocken, läutet!...

Trocknet die Thränen der Betrübten!... Mildert die Leiden der Unglücklichen!... Laßt sie an diesem herrlichen Tage ihre Herzensnot vergessen und fröhlich leben in der Hoffnung einer besseren Zufunft!

Bertreibt die Selbstsucht! Laßt in allen Herzen die Flamme der Nächstenliebe aufgehen! Lehrt den Reichen die süßen Freuden der wohlthätigen Liebeswerke! Berkündet den Menschen die heilige Pflicht des Zusammenhaltens in Freud und Leid! Erinnert die Glücklichen und Sorgenlosen an ihre Brüder die leiden, weinen und klagen!

Weihnachtsglocken!... Stimmen ber Hoffnung und der Liebe!... Läutet, ihr Glocken, läutet!...

# Freundlichkeit und Wohlwollen.

(Schweizer Frauen-Zeitung)

"Das Beste, was wir auf dieser Welt thun fonnen, ift, unferen Mitmenschen recht viele fleine Freuden zu machen." Go fagt ber gute, menschenfreundliche Rosegger irgendwo in seinen Schriften. Welche einfache Weisheit liegt in Diesen Worten, welche Summe von Glud brächte beren Befolgung! Wenn jedermann durchdrungen wäre von diefer Wahrheit, wenn er jeden Morgen sich erheben würde mit dem Borfate, ihr nachzuleben, ja, ba märe die Welt bald fein Jammerthal mehr, sondern ein reines Simmelreich. Wer aber jum Beispiel den Sprechsaal unserer Frauenzeitung lieft, der muß zu der Unficht fommen, daß die Menschen vielmehr darauf ausgehen, sich so viel als möglich Merger, Rummer und Leid zu bereiten und bies besonders innerhalb des enasten Familienfreises. unter Chegatten und nahen Berwandten, daß also gerade diejenigen, die sich am meisten Freude machen follten und auch am allereheften Gelegen= heit dazu hätten, dies am wenigsten thun. Die

furzsichtigen Menschen! Um wie viel Glück und natürliche Freuden bringen sie sich.

Es ist wohl richtig, daß man mit Egoismus weiterkommt im Leben, das heißt man stellt sich materiell besser. Aber mit freundlicher Gesinnung und Herzensgüte wird man reicher in ideellem Sinne, kommt ja das Ausgegebene doppelt und dreisach zu einem zurück an innerm Glücksgefühl und an äußeren Liebesbezeugungen seiner Mitmenschen.

Es fommt eben darauf an, in was hauptjächlich für einen der Wert des Lebens besteht.
Will man äußeres Glück, was man so nennt,
oder innerliches Glück, Seelenfrieden, ideellen
Besitz erstreben? Nach Glück in allgemeinem
Sinn jagt ein jeder. Einsamer, das heißt
herzenseinsamer, ist wohl niemand so sehr wie
der Ergoist, der überall nur seinen eigenen
Vorteil sucht, und friedlicher und fröhlicher
lebt keiner wie der, der das Seine mit den
andern teilt, gibt und gibt, was er kann.

Die Gaben, die er austeilt, brauchen aber durchaus feine greifbaren, materiellen Werte zu sein, nein; denn solche vermag nicht jeder zu geben. Aber was ein jeder kann, das ist, etwas von seinem Liebesvermögen, seiner eigenen Herzenswärme auszuteilen. Und ganz natürlich ist, daß je mehr er dieses innere Feuer nährt, es desto größer wird, es desto mehr Wärme ausstrahlt.

Hin und her im Lande gibt es wohl manche und manchen, die das Bestreben haben, etwas für ihre Nebenmenschen zu thun, die nicht nur gedankenlos dahinleben, sondern ihr Dasein mit etwas ausstüllen wollen, um dereinst, wenn sie sterben, in den Herzen der Zurückgebliebenen eine Lücke, wenn auch eine noch so kleine, zu hinterlassen. Sie wissen nur nicht recht, wie es ansangen. Es sehlt ihnen an Geld, an Zeit, an Initiative, und wie sie glauben, auch an Gelegenheit, um in der Dessentlichkeit etwas

zu wirken und etwas Bedeutenderes zu unternehmen. Aber das ist auch gar nicht nötig;
sie können gleich heute, gleich morgen anfangen,
Gutes zu thun. Sie brauchen nur jedem, der
ihnen nahe tritt, und Menschen werden sie
alle um sich haben, mit freundlicher Gesinnung
eutgegenzukommen; da wird sich gar bald die
Gelegenheit darbieten, diesen Nebenmenschen recht
viele kleine Freuden zu machen, so wie es
Rosegger uns empsiehlt. Derselbe Rosegger
sagt ja auch: "Die Größe und der Wert eines
Menschen liegt nicht in weltbewegenden Thaten,
sondern in dem treuen Wohlwollen, welches er
Tag für Tag seinen Mitmenschen entgegenbringt."

Es bedarf manchmal nicht mehr als eines freundlichen Wortes, eines wohlwollenden Sändebruckes, eines Lächelns ober auch nur eines Blides aus gutigen Augen, um ein Freudenblümlein aufsprießen zu lassen aus dem dürrften Erdreich. Freundlichkeit wirft Wunder, Freundlichfeit ift eine Macht, eine große Herzenbezwingerin, der in die Länge nichts widersteht. Und aus fleinen Anfängen zieht sie immer größere Rreife. Gin einziges freundliches Wefen in einem Saufe, wo fonft Unfrieden und Rückfichtlofigfeit herrschten, fann dieses Saus schließlich zu einem beimeligen, friedlichen machen, einem Sause, worin jedermann mit Borliebe einkehrt, wo es ihm wohl ist und behaglich. Denft nicht jeder von uns gerne an eine folche Häuslichkeit mit folch einem freundlichen Besichte drin? Ift es nicht, als ob man gebeffert daraus zurückfehre, nachdem man dort doch nichts gethan hat, als Freundlichkeiten zu empfangen und Güte zu genießen?

Jedes Berhältnis im Leben wird schöner, jeder Berfehr angenehmer, jede Gabe werts voller, jedes Opfer größer und jede Arbeit leichter, wenn Freundlichkeit, Herzlichkeit und Güte dabei walten und alle Beziehungen vers

flären. Möchten boch viele fich biefes flar machen und fort und fort wiederholen. Es find oft Kleinigkeiten, die bas Glück und die Behaglichkeit, ja ben Frieden eines gangen Saufes gerftoren. Mus Rleinigkeiten fett fich ja unfer Alltagsleben zusammen. Und so follte man meinen, es mußte nicht schwer sein für ben einzelnen, biefe fleinen Steine aus bem Wege des andern zu heben, wenn er nur wollte. Aber eben biefes Wollen, biefes Wohlwollen, von dem Rofegger fpricht, ift felten, wie es scheint. Was hat es für einen vernünftigen Ginn, für einen Zweck, um nur bie paar und bor Mugen geführten Beifpiele aus bem Sprechsaal biefes Blattes wieder hervorzuheben, wenn eine Frau ihrem Gatten die von ihm gewünschten baumwollenen Bettfücher vorenthalten will, wenn ein Mann die Marotte hat, burch feine Sunde ber Gattin Schmutz und üblen Geruch in die Zimmer und bis in die Betten hineinzutragen und ihr damit auf jo unnötige Urt und Weise Mühe und Merger zu bereiten? Oder wenn ein anderer Familienvater seiner Frau und seinen Rindern nicht das Bergnügen laffen will, etwas Mufit zu treiben, auch wenn er felbst nicht im mindesten darunter zu leiden hat? Ift das mehr fleinlich, furzsichtig, oder mehr herzlos, egoistisch? Diese Menschen kennen das füße Blück des opferwilligen Gebens nicht, des wohlwollenden Sichunterordnens, bei dem sich der scheinbar Rachgebende innerlich weit über den dieses Wohlwollen Empfangenden stellt.

Das Leben ist zu furz, um nicht jedes Glück, das uns das Dasein bietet, also auch dieses Glück des Gebens für sich erringen zu wollen. Es ist zu furz, um es durch kleinlichen Hader sich zu verbittern. Und der Besitz unserer Ansgehörigen ist ein für uns so unsicherer, daß wir ihn während der kiebe an sessen gelten sollten.

Immer wieder möchte man sich und allen Menschen das Wort des Dichters in Erinnerung rufen:

O lieb', so lang du lieben kannst, O lieb', so lang du lieben magst, Die Stunde kommt, die Stunde kommt, Wo du an Gräbern stehst und klagst. H.B.

# Etwas über Pfefferkuden.

(Mus dem Frangösischen übersett)

Es ist wirklich die Zeit um über diesen Leckerbissen zu sprechen, wovon man in dieser Weihnachtszeit überall so großen Konsum macht, den man auf jedem Weihnachtstisch prangen sieht, und der des Nachts die Träume unserer kleinen Kinderwelt, während des Tages ihr Leben thatsächlich versüßt.

Der Pfefferkuchen hat als Genusmittel schon in den ältesten Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt, man hat ihm aber auch gesundheitsbefördernde Tugenden zugeschrieben. — Thatstäcklich ist der Gebrauch des Pfesserkuchens ebenso alt als derjenige des Mehls, des Honigs und der Gewürze. — Die Vertreter der alten Heilfunde emt fahlen ganz besonders dessens besonder den kriegerischen, beinahe ausschließlich von Fleisch lebenden Völkern, um dadurch die reizende Wirkung einer zu anismalischen Kost zu mildern.

Schon viele Jahrhunderte bevor Molière's Dr. Purgon dem "eingebildeten Kranken" von Molière, abends kleine Pflaumen in Pfefferkuchen zu genießen versordnete, und dem Ludwig XIV Pfefferkuchens Männch en aus Reims empfahl, um das durch die Eingeweide milber und gehorfamer zu stimmen, aß man beim Schmans der alten Germanen und Galliern, immittelbar nach dem Wildpret und dem halbrohen, nach blutenden Fleisch, einen